

Das Dilemma mit den Schnecken

Manchmal ist das Gärtnerleben alles andere als idyllisch. Eines Abends Ende Mai zum Beispiel: Der Regen war lauwarm und fiel sanft und regelmässig aus den tief hängenden Wolken. Alles schoss ins Kraut, und ich konnte praktisch zusehen, wie der Rasen wuchs und wie die Saaten im Gemüsegarten aufgingen. Vom Regen und den aggressiven Mücken abgesehen war das alles ganz nett. Mit einem Eimer voll kochendem Wasser machte ich meine Schlechtwetter-Runde. Stellenweise fand ich alle zehn Zentimeter eine Schnecke, und unter manchen Erdbeerstauden, deren Blätter ich hochhob, kam gleich eine ganze Hand voll zum Vorschein. Gut. Das kann man wenigstens effizient nennen.



SABINE RESER
Schriftstellerin und
leidenschaftliche
Gärtnerin

Bis 22 Uhr hatte ich 2,7 Kilo Schnecken eingesammelt. Gewogen habe ich sie nur, weil mir der über die Hälfte gefüllte Eimer rekordverdächtig schwer vorkam. In der Dämmerung kapitulierte ich schliesslich vor den Mücken und streute am Ende doch noch ein paar Schneckenkörner, um wenigstens

die Funkien über Nacht zu retten. Natürlich sollte man Schneckenkörner nicht verwenden, und es ärgert mich jedes Jahr, dass ich irgendwann im Verlaufe des Frühlings trotz gegenteiliger Vorträge doch wieder die Nerven verliere und darauf zurückgreife. Man sollte Schneckenzäune installieren (teuer) und die Beete frühzeitig mit biologischen Nematoden behandeln (längerfristig effizient). Aber wenn man nicht vorgesorgt hat, dann sind an solchen verregneten Abenden die Körner doch fast das Einzige, um Jungpflanzen vor plötzlichem Verschwinden zu schützen – und ich kann ja nicht die ganze Nacht im Salatbeet wachen.

So weit, so schlecht. Aber das Traurigste an dieser Geschichte ist, dass es am nächsten Abend genau gleich weiterging. Und ganz egal, wie viele Schnecken ich einsammle oder vergifte, sie scheinen nie weniger zu werden.

TULPEN-TIPP: Bevor man Tulpen in der Vase arrangiert, wickelt man sie in Papier und stellt sie für eine Stunde bis zum Hals in kaltes Wasser. So bleiben die Stiele gerade.

sabinesgarten@hotmail.com



SUSY
UTZINGER

Das Gute fliegt so nah

Die sind auch am Aussterben», wettet der Herr am Tisch nebenan und legt im Kampf gegen das Artensterben seine ganze Kraft ins Schmeissen von Brotkrumen auf den Terrassenboden des Nobel-Restaurants. «Komm, Spätzchen, iss!», fordert er zärtlich einen abseits stehenden Vogel auf und erklärt im gleichen Atemzug seiner Frau (die eifrig mit dem Zerrupfen des Brotkorb-Inhalts beschäftigt ist) das Ausmass der Misere: «Die finden in den Städten gar keine Rossbollen mehr – hat ja nirgends mehr Bierwagen.»

Irgendwie hat er ja Recht, man sollte sich viel mehr Gedanken darüber machen, was in unserer nächsten Umgebung vor sich geht. Damit fordere ich nicht etwa zu einer Demonstration gegen das Verschwinden von Bierwagen und Rossbollen auf. Sondern denke im Gegenteil daran, wie wenig wir über den Spatz, genauer gesagt den Haussperling, wissen. Während bei Stichworten wie Steinadler, Breitmaulnashorn oder Schnabeltier die Informationen sofort fliessen, wird man bei der Suche nach «Haussperling» oft auch in der hintersten Gehirnwindung nicht fündig. Dabei lohnt es sich echt, sich einige Infos über diese ständigen Begleiter des Menschen zu vergegenwärtigen. Die Spatzen brüten überall dort, wo sich Menschen während des ganzen Jahres aufhalten. Die Entwicklung des Wintertourismus hat es ihnen sogar erlaubt, in die Bergtäler vorzudringen (man kann Bruten bis auf 2300 m ü. M. nachweisen). Als so genannter Standvogel (also Nicht-Zugvogel) war der



Foto: Keystone

BROT FÜR VÖGEL: Spatzwickelt Mensch charmant um den Flügel.

Spatz dem Menschen auch bei seiner Wanderung in andere Kontinente treu und eroberte die Welt gemeinsam mit uns auf Schiffen. Heute leben Spatzen in Nordamerika, Australien, Neuseeland, Südafrika und Teilen Südamerikas.

Sie nisten, wo der Mensch lebt (an Gebäuden, unter Dachziegeln und auf Dachbalken), und sie fressen, wo der Mensch isst: Willkommen sind Speiseresten und Sämereien – und jede Art von Futterquellen, die sich durch menschliche Aktivitäten ergeben. Die Spatzen-Truppe des Zürcher Hauptbahnhofs scheint sich zum Beispiel auf Insekten spezialisiert zu haben, die während der Fahrt auf Lokomotiven geprallt sind. Ankommende Loks gelten deshalb vom Spatz aus betrachtet als die wahren «Speise-

wagen» – sie werden sofort gründlich nach Leckerbissen abgesucht. Trotzdem haben die Überlebenskünstler ihre Probleme mit der modernen Menschenwelt: Schwindende Nistmöglichkeiten und mangelndes Futter für die Aufzucht (die meisten Spinnen und Insekten fallen unseren Giftsprays vorzeitig zum Opfer) machen den Sperlingen derart zu schaffen, dass ihr Bestand im Kanton Zürich in den letzten zehn Jahren um 30 % zurückgegangen ist.

Zu den bedrohten Vogelarten gehört der Spatz heute noch nicht. Wenn er sich allerdings weiterhin in diesem Tempo aus der Luft macht, können wir uns tatsächlich bald geschmeichelt fühlen, wenn uns in einem Strassenkafi ein kleiner Flatterer um den Flügel zu wickeln versucht.

Der Spatz – das unbekannte Wesen

Der Haussperling (*Passer domesticus*)

- Der Spatz wiegt 22 bis 32 Gramm und misst 14 cm. Er gehört zur Gruppe der Singvögel und nicht zu den bedrohten Vogelarten.
- Er hat aber auch zu kämpfen: In der Stadt Zürich etwa reduzierte sich in den letzten zehn Jahren die Spatzenpopulation von 71 000 auf 50 000 Paare.

Mehr ornithologische Infos gibts bei:

- Schweizer Vogelschutz SVS – Bird Life Schweiz, Wiedingstrasse 78, 8036 Zürich, Tel. 01 - 463 72 71, www.birdlife.ch
- Schweizerische Vogelwarte, 6204 Sempach, Tel. 041 - 462 97 00, www.vogelwarte.ch